

Als Lehrling bei Ad. Bauer's Wwe.

Aus den Berichten von Liselotte Schulz, geb. Manig

Joachim Schiller

Liselotte wollte überhaupt nicht Kaufmann (-frau) werden, als sie zu Ostern 1941, vierzehnjährig, die Schule verließ. Doch an eine Berufsausbildung war ohnehin noch gar nicht zu denken, denn zunächst mußte Liselotte erst einmal das sog. Pflichtjahr absolvieren. Sie wurde einem Bauern in Lichtena zugewiesen, genauer: einer Bäuerin, deren Mann eingezogen war. Sie war schwanger, und so mußte Liselotte Arbeiten wie eine Magd verrichten: Melken, Heu aufladen, Schweine füttern, Kühe auf die Weide treiben, aber auch die Post verteilen usw. Dafür erhielt sie monatlich 12 Mark. Etwa ein halbes Jahr später kam sie dann in den Haushalt eines Abdeckers in Finsterwalde, wo sie nicht weniger Arbeit vorfand. Aber Liselotte lernte von der alten Großmutter das Hemdenbügeln, und sie kann es heute noch so akkurat wie damals.

Doch ihre Mutter bereitete der Tätigkeit ein jähes Ende, weil sie ihr insgesamt zu schwer erschien. Und so beschloß Liselotte ihr "Pflichtjahr" bei dem Bauer Krüger in Finsterwalde. Geradezu frohgemut stellte sie sich dann im Arbeitsamt vor, wo man allerdings nicht viel Federlesens machte und sie – trotz zaghafter Proteste – als Lehrling der Firma Ad. Bauer's Wwe. zur Ausbildung zuwies. Allein, die Tatsache, daß ihr Weg zur Arbeit denkbar kurz war, betrachtete sie als positives Zeichen. Sie wohnte in der Kleinen Ringstraße, an der Ecke Lange Straße 9 im Hause der Bekleidungsfirma Hoffmann. Und das Geschäft von Bauers lag in derselben Straße Nummer 8.

Liselotte begann als Fünfzehnjährige die Ausbildung auf der Grundlage eines ordentlichen "Lehrvertrags für kaufmännische Lehrlinge" am 1.4.1942. Mit ihr traten zwei weitere Lehrlinge ein: Dieter Lehmann und Vera Krüger. Neben fünf älteren Mitarbeitern, von denen eine (Frau Henkemeier) in der Staatlichen Lottereeinnahme meines Großvaters arbeitete, war Hedwig Lehmann, mit Dieter nicht verwandt, bereits seit einem Jahr in der Ausbildung. Und so begann der neue Lebensabschnitt ohne jede Begeisterung. Da es aber zu jener Zeit nicht üblich war, sein Schicksal zu beklagen oder gar zu bejammern, fügte sich Liselotte in ihr Los, war sie doch ohnehin ein fröhliches, lang aufgeschossenes Mädchen mit strahlenden Augen und hübschen Gesichtszügen. Andeutungen von Grübchen gaben ihnen zusätzlichen Reiz, zumal sie sich bei jedem Lächeln deutlicher abzeichneten, und Liselotte lächelte gern und häufig (Abb. 1). Sie lebte nach der Devise, alles so zu nehmen, wie es kam.

Im Geschäft erwies sie sich als anständig, flink und geschickt. Sie erledigte alle anfallenden Arbeiten zur Zufriedenheit des Geschäftsinhabers Kurt Bauer und seiner Frau Marie geb. Förl. Bald war sie bei den Kunden sehr beliebt. Da die Firma über ein breites Warenangebot verfügte und den Handel schon seit Jahrzehnten sowohl en gros als auch en detail betrieb, gab es reichlich zu tun. Bis zum Krieg hatten Bauers immer nur Männer, Kommiß genannt (d. h. Handlungsgehilfe), beschäftigt. Hedwig Lehmann kam also als erstes Mädchen in das Geschäft, dem die Männer durch den Krieg bald gänzlich abhanden kamen, sieht man einmal von dem Lehrling Dieter und dem viel älteren Kutscher Adolf Barth ab. Kurt Bauer, der Chef, war im November 1941 bereits 64 Jahre alt geworden, während die Söhne, 34 und 32, längst den Einberufungsbefehl erhalten hatten. Kurt war – wie sein Vater – Kaufmann und diente jetzt im Krieg als Zahlmeister, Werner war Amtsrichter in Berchtesgaden und gehörte von Anfang an zu den kämpfenden Truppen. Er fiel im März 1943 bei Orel.

Es bestand großer Arbeitskräftemangel, und so hatten die fünf Verkäuferinnen, vier Lehrlinge, der Kutscher und der Chef, mein Großvater, reichlich, ja übermäßig viel Arbeit. Die Ausbildung erfolgte fast ausschließlich über die normale Alltagsarbeit, die Liselotte zunächst fremd war, was aber offenkundig niemand merkte, und wenn es jemand merkte, wäre dies auf kein Interesse gestoßen. Die

¹ Die Gespräche fanden am 8., 9. und 13.4.1998 statt.

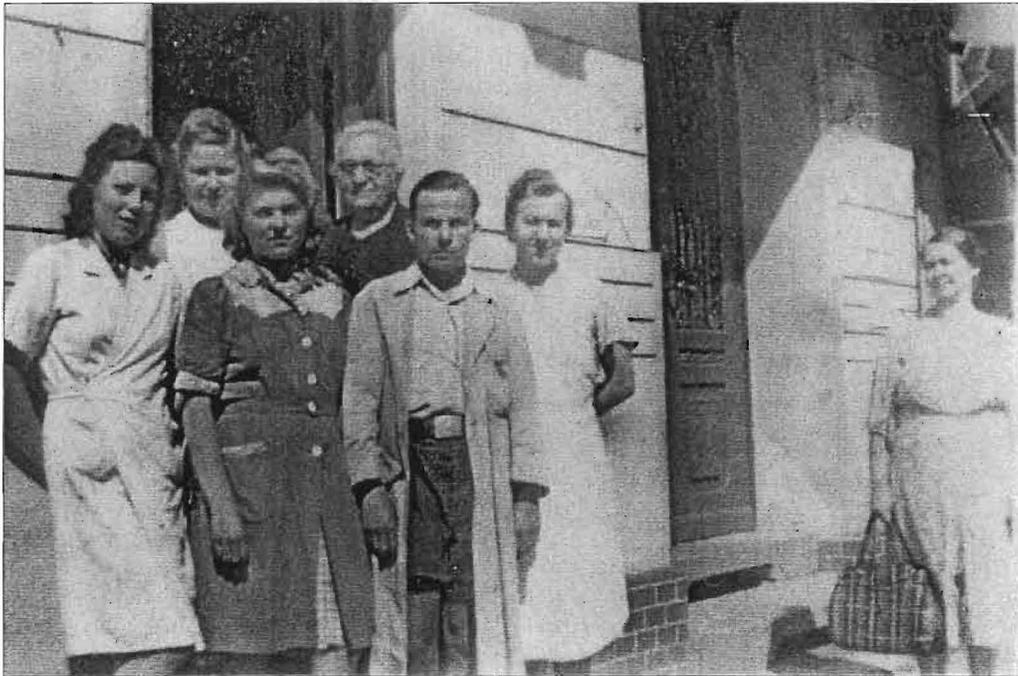


Abb. 1. vor dem Geschäft: Liselotte Manig, Gerda Pehlke, Hedwig Lehmann, Marie Bauer, Dieter Lehmann, Vera Krüger (v.l.n.r) 1944.

nötige Einführung in Büroarbeiten, insbesondere Buchführung, blieb allein der Berufsschule vorbehalten, die mittwochs auf fünf Unterrichtsstunden beschränkt war. Liselotte mußte dann wie die anderen Lehrlinge gleich nach der Schule ins Geschäft kommen, wo sie jeweils um 12.50 Uhr eintraf. Zehn Minuten später begann dann die zweistündige Mittagszeit. Um aber ja die zehn Minuten vorher einzutreffen, beschleunigten die Lehrlinge sogar ihre Schritte: "So war das damals!" Die Arbeitszeit dauerte von 8.00 Uhr bis 19.00 Uhr und sonnabends von 8.00 bis 17.00 Uhr, aber ohne Mittagszeit.

Ab Sommer 1942 verbrachte ich, gerade 12jährig, alle Ferien im Hause der Großeltern und fand bald Gefallen an der Arbeit,² die so vielfältig war, daß es darüber nie langweilig wurde, wenngleich mich eine Tätigkeit bald weniger begeisterte: das Kleben der Lebensmittelmarken, die täglich in großen Mengen anfielen. Im Laufe der Zeit waren dabei Klebmethoden ersonnen worden, die genau eingehalten werden mußten. Die Margarinemarken z. B. bildeten in der Lebensmittelkarte zusammenhängend ein umgekehrtes L. Sie wurden nun platzsparend so aufgeklebt, daß jeweils nur der senkrechte Teil, der L-Strich, mit Mehlkleister eingestrichen wurde, der Zipfel des L, blieb lose und überlappte jeweils die übrigen Marken. So konnten auf einer Zeitungsseite besonders viele Marken plaziert werden, die zusammengenommen eine runde Summe an Gewicht ausmachten. War man mit dem Kleben in Verzug geraten, mußten von Zeit zu Zeit auch die Verkäuferinnen mithelfen.

Mit dreizehn Jahren kannte ich den Betrieb schon recht gut und begleitete zunächst Dieter und dann vor allem Liselotte bei Ihren unterschiedlichen Arbeiten, u.a. beim Zusammenstellen der Waren für die Einzelhändler, die aus den Lagerräumen im Hause und in der Großen Ringstraße 9 herbeige-

² Vgl. Serie "Kurt Bauer aus der Kleinen Ringstraße", Teil 3: "Der 20. Juli 1944 bei Bauers in der Ringstraße" am 27.10.1993 in der Lausitzer Rundschau und "Einst eine gute Geschäftsadresse in Finsterwalde: Ad. Bauer's Wwe., Kleine Ringstr. 8." In: Der Speicher 2, 1998, S. 58 f.

schaffen werden mußten, wo sich an der Grabenstraße auch das Düngemittelager befand. Zu den üblichen Tätigkeiten der Lehrlinge gehörte nicht zuletzt das Abfüllen von Zucker, Mehl und Salz in 500- bzw. 1000-g-Tüten, die von Liselotte mit besonderer Kunstfertigkeit durch verschiedenes Kniffen verschlossen wurden. Mit ihren ungewöhnlich langen schlanken Fingern nahm sich das wie eine Art Miniatur-Turnübung aus, die ich nachzuahmen versuchte, bis es mir gelang, die Tüten exakt genug zu verschließen, ohne freilich mit Liselotte konkurrieren zu können. Vorher oblag es mir vor allem, die Waren in die Tüten zu füllen und zu wiegen.

Natürlich war es nicht verborgen geblieben, daß ich mich – sieht man einmal von den Fahrten mit dem Kutscher über Land ab – mehr und mehr Liselotte anschloß, deren fröhliche Art jedem gefiel. Allerdings war sie drei Jahre älter als ich und hatte darüber hinaus ganz andere Interessen, was ich jedoch gar nicht wahrnahm. Gern hörte ich das freundliche Lob meiner Großmutter, demzufolge Liselotte ein freundliches und fleißiges Mädchen sei, was ich mit großer Freude vernahm und was mir völlig genügte. Wir machten also weiterhin viel gemeinsam, womit sich Liselotte einige, wenn auch harmlose Kommentare einhandelte. Indirekt und gänzlich ungewollt betätigte ich mich dabei als „Antreiber“, weil Liselotte, wie sie rückblickend erzählte, manchmal eine kleine Pause eingelegt hätte, die nun aufgrund meines Eifers ausfiel.

Wegen eines Schlaganfalls meines Großvaters am 23.9.1942 war mein Onkel Kurt als Zahlmeister zeitweise nach Finsterwalde versetzt worden, um den als „kriegswichtig“ eingestuften Betrieb zu leiten. Das blieb auch so über das nächste Jahr hinweg. Wenn er kam, ließ ich Liselotte oftmals „im Stich“, ohne sie darüber aber zu „vergessen“. Immerhin war sie ja den ganzen Tag über anwesend, mein Onkel aber nur stundenweise.

Ausbildung

Ein Lehrling hatte 50 bis 60 Stunden in der Woche einschließlich des Berufsschulvormittags zu arbeiten, vor Weihnachten auch sonntags. Die Lehrlinge erhielten dafür im ersten Lehrjahr monatlich 25, im zweiten 30 und im dritten 40 Reichsmark. Es bestand ein Anspruch auf 14 Tage Urlaub. Für das Geld konnte man sich im Verlauf des Krieges, von dessen schlimmsten Auswirkungen Finsterwalde bis zum Kriegsende fast gänzlich verschont blieb, immer weniger kaufen, denn in den Geschäften ging das Angebot ständig zurück. Bei Bauern konnte man trotz allem den Eindruck gewinnen, als bestünde überhaupt gar kein Mangel. Oft türmten sich größere Warenberge auf dem Ladentisch. Allerdings mußten die Kunden meist geraume Zeit warten, bis sie an der Reihe waren. Der Einkauf war durch das Abtrennen der Lebensmittelmarken, die schließlich in gesonderte Zigarrenkisten getan wurden, umständlicher und zeitraubender. Außerdem ergaben sich meist ungerade Markenwerte, die ein sorgfältiges Auswiegen nach Gramm erforderlich machten und weitere zusätzliche Zeit erforderten. Der Aufwand war insgesamt enorm. Und alles für Pfennigwerte, denn die Waren waren, gemessen an heutigen Preisen, sehr billig. Trotzdem wurde im Jahr 1942 ein Umsatz von insgesamt 300 000 RM erzielt,³ der 1943 nur deshalb mit 294 700 RM etwas niedriger lag, weil der Verkauf von Spirituosen und Weinen sehr eingeschränkt werden mußte.⁴

Die Höhe des Umsatzes macht zugleich den Umfang der aufgewendeten Arbeitsleistungen deutlich. Liselotte stellte rückblickend fest: „Wir mußten eigentlich immer arbeiten. Richtige Ausbildung ergab sich nur durch die praktische Arbeit.“ Als erfreulicher Nebeneffekt konnte die Tatsache gelten, daß Bauern, die ja auch Lebensmittelkarten erhielten, manches – wie etwa Quark oder auch Butter – nicht benötigten und gelegentlich den Verkäuferinnen einige Marken schenkten. So ergab sich auch für Liselotte ein ungeahnter Vorteil aus ihrem Beruf, den sie ja zunächst gar nicht wahrnehmen wollte.

³ Brief meiner Großmutter undatiert (Januar 1944), Familienarchiv.

⁴ An Likören wurden auf der Grundlage einer entsprechenden Konzession faßweise vor allem die folgenden Sorten hergetellt: Kirsch mit Rum, Curacao (Apfelsine), Kakao mit Nuß, Persiko (Mandel).

Nun wurde das ganze Verkaufsgeschäft im Laden nicht etwa verbissen geführt. Trotz aller Konzentration tauschte man an der sieben Meter langen Verkaufstheke,⁵ wie zu allen Zeiten üblich, Nachrichten aus, erörterte das eine oder andere Alltagsproblem und Familienereignisse. Man kannte einander. Es war also ein emsiges Treiben, und aus der Gruppe der Verkäuferinnen und Verkäufer klang es oft wie ein ziemlich gleichförmig Summen hervor, das in ungleichmäßigen Abständen von einem zackigen oder lahmen "Heil-Hitler"-Gruß überdeckt oder unterbrochen wurde.

Liselotte Manig stammte aus einem Elternhaus, das sich noch der alten Arbeitertradition verbunden wußte. Sowohl Vater als auch Mutter gehörten der SPD an und erzogen ihre beiden Kinder ohne nazistische Zielsetzungen, schickten sie auch nicht zum "Dienst" im "Jungvolk" bzw. bei den "Jungmädeln", erwarben auch keine entsprechende Uniformkleidung. Natürlich war das nicht verborgen geblieben, zumal Liselottes Mutter im Herbst 1938 wegen einer Bemerkung, die sie im Hof des Wohnhauses in der Kleinen Ringstraße im Kreise von Bekannten gemacht hatte, verhaftet worden war, was eine zwölfmonatige Haftzeit nach sich zog. Sie hatte unter dem Eindruck der Aufrüstung und möglicher Kriegsvorbereitungen erklärt, den Krieg sollten "die da oben" führen und nicht immer das Volk. Als sie verhaftet wurde, war Liselotte gerade zu einem Kartoffeleinsatz und erfuhr erst bei Ihrer Rückkehr davon.

Die Mutter wurde kurzfristig in einer Zelle des Amtsgerichtes in Finsterwalde gefangen gehalten und dann in das Untersuchungsgefängnis Berlin-Moabit gebracht, wo sie auf viele andere Leidensgefährten traf, die alle politische Prozesse zu erwarten hatten mit meist brisanteren Beschuldigungen, als sie gegen Liselottes Mutter erhoben wurden, die darüber zwar nicht in Vergessenheit geriet, doch gelangten die Verfolgungsbehörden eines Tages zu der Auffassung, es wäre besser, wenn man sie wieder nach Finsterwalde brächte, um ihr hier den Prozeß zu machen.

Die Verhandlung endete mit einer Verurteilung, die u. a. damit begründet wurde, sie habe ihren Sohn Rudolf nicht zur Hitlerjugend geschickt. Schließlich mußte die Haftzeit irgendwie gerechtfertigt werden. Zugleich wurde sie umgehend auf freien Fuß gesetzt und freigelassen. Aus unbekanntem Gründen erfolgte aber, kaum daß sie der langen Gefangenschaft entronnen war und die Straße betrat, eine erneute Festnahme.

Diesmal steckte man sie in eine Zelle des Vorderschlusses, wo sie vom noch heute vergitterten Fenster aus mit Liselotte, die in den Park kam, von der Höhe herab sprechen konnte. Schließlich ließen die Bewacher das gerade 12jährige Mädchen zu ihr. Sie wurde dann aber krank und ins Finsterwalder Krankenhaus eingeliefert, wo sie besucht werden konnte. Liselotte: "Na und dann ist das irgendwie im Sande verlaufen". Nach rund fünfwöchiger Haftzeit ließ man sie, diesmal ohne jede Begründung, wieder frei. Wenige Monate später begann der 2. Weltkrieg.

Natürlich herrschte bei allen über die Rückkehr der Mutter große Freude, nicht zuletzt beim kranken Vater, den die Haft seiner Frau zusätzlich bedrückt hatte. Zu Hause redete man in der Folgezeit zwar nicht offen gegen die Nazis, aber es war doch eine so deutliche Distanz zu den Machthabern, daß die Kinder, vor allem Liselotte, davon geprägt wurden. Bei Bauers traf sie nun zum einen auf den schneidigen Zahl- bzw. später dann Oberzahlmeister Kurt Bauer, der des öfteren in Uniform erschien und auf sie eher einschüchternd wirkte, fast arrogant, wie sie fand. Dagegen verhielt sich der Firmenchef geradezu zivil, als Lehrherr zwar distanziert, aber doch freundlich und verständnisvoll. Als Liselotte z.B. zur Hochzeit ihres Bruders gehen wollte und dafür vorzeitig ihre Arbeit beenden mußte, fand meine Großmutter, das sei unnötig.

Sie ähnelte in ihrer entschiedeneren Art ihrer Schwiegermutter, Ad. Bauer's Wwe., Marie geb. Zwick, und so oblag es ihr eher als meinem Großvater, der darin wiederum seinem Vater ähnelte, Entscheidungen zu treffen, mit denen sie sich wohl auch unbeliebt machen konnte. Beide ergänzten sich hervorragend. Die Hochzeit von Liselottes Bruder rührte sie angesichts der vielen Kunden daher

⁵ Die Theke sowie größere Teile der Ladeneinrichtung wurden bei der Räumung der Speicherräume durch die Orthopädie GmbH im August 1998 entdeckt. Sie waren unter den reichlich gelagerten Materialien verborgen. Keiner der noch tätigen Mitarbeiter konnte sich an ihre Existenz erinnern. Eine gründliche Restaurierung ist vorgesehen.

auch nicht sonderlich. Sie erklärte ebenso freundlich wie streng, im Geschäft könne leider auf niemanden verzichtet werden. Punktum. Später rief mein Großvater Liselotte in das hintere Kontor, wo er ihr eine Schachtel Konfekt zusteckte und ihr viel Spaß bei der Hochzeit wünschte. Das ließ sich Liselotte nicht zweimal sagen. Ein andermal erfuhr mein Großvater durch einen Anruf, daß Liselottes Freund mit dem Zug auf der Durchfahrt zur Front in Finsterwalde kurzen Aufenthalt haben würde. Es sollten noch Güter eingeladen werden. Er rief Liselotte ins Kontor und sagte ziemlich barsch: "Komm mal her. Da ist dein Freund auf dem Bahnhof. Geh mal hin!" Was sie auch gleich tat. Und schließlich intervenierte er, als Liselotte zum Arbeitsdienst eingezogen werden sollte, mit Erfolg. Sie brauchte der Aufforderung nicht zu folgen. Liselotte: "Was er gemacht hat, weiß ich allerdings nicht!" Zu Silvester setzte er sich nach Geschäftsschluß eine halbe Stunde mit den Verkäuferinnen zusammen und spendierte auch eine Flasche Champagner, den er ja selbst eigentlich nicht mehr trinken durfte. Bei dieser Gelegenheit, aber auch bei anderen Anlässen erzählte er manchmal Geschichten aus seiner Jugendzeit. Liselotte erinnert sich, daß er spannend und lustig von seinen Streichen⁶ erzählen konnte: "Er war eben gut zu leiden, auch wenn er manchmal etwas barsch war. Er hat es nicht gern gehabt, wenn man ihn für weich hielt." Einmal aber war er äußerst aufgebracht, ja wütend. Liselotte sollte im Keller einen Eimer Himbeersaft aus einem größeren Faß abfüllen.⁷ Sie wurde dabei weggerufen, und der Eimer floß über, so daß sich ein ziemlich umfangreicher Himbeersaftsee bildete. Niemals zuvor und danach war der Chef so in Rage, als er davon erfuhr. Er trug es Liselotte aber später nicht nach, daß sie den Hahn nicht abgestellt hatte. Entscheidenden Anteil an der Ausbildung hatte meine Großmutter. Zum einen war sie im Unterschied zu ihrem kranken Mann immer anwesend und hatte dadurch auch stets ein Auge auf die Lehrlinge, soweit sie im Laden tätig waren. Zum anderen prüfte sie des öfteren die ausgestellten Rechnungen und verglich die auf dem Ladentisch stehenden Waren mit den Beträgen. Im weiteren achtete sie während des Tages darauf, daß Waren nachgefüllt bzw. neue ausgewogen wurden. Das galt nicht zuletzt auch für saure Gurken und Sauerkraut, die im Keller in großen Fässern bereitstanden, in denen die Lake jeweils nachzufüllen war.

Die Kontore, wo oft eine der etwas älteren Verkäuferinnen, Fräulein Pehlke, als Buchhalterin tätig war, blieben den Lehrlingen meist verschlossen. Hier begrüßte mein Großvater gewöhnlich seine Besucher wie übrigens auch die Kunden im Geschäft selten mit dem Hitler-Gruß, sondern sprach dies entweder "nuschlig" aus, meist aber sagte er unüberhörbar "Guten Morgen" oder "Guten Tag". Liselotte erinnert sich auch noch an jenen 20. Juli 1944, über den an anderer Stelle bereits berichtet wurde, als mein Großvater den Laden betrat und in das Summen der Gespräche hinein laut und deutlich sagte, indem er sich an mich wandte: "Auf deinen Führer hat man ein Attentat verübt."⁸ Auch wenn sie selbst davon nicht so sehr berührt wurde, so entsprach doch insgesamt die Haltung des "Chefs" der Stimmung im eigenen Elternhaus.

Prüfung

Ordnungsgemäß, als gäbe es keinerlei Zweifel, daß er auch stattfinden könnte, war für Liselotte und Vera als Termin der 15. März 1945 festgelegt worden. Dieter konnte daran nicht teilnehmen, weil er Ende 1944 zum Arbeitsdienst eingezogen worden war und nicht mehr – wie Liselotte – freigestellt werden konnte. Die Prüfung fand im Geschäft von Kurt Carius in der Berliner Straße statt. Im Verlaufe der – weniger umfangreichen – theoretischen Prüfung mußten Fragen zur Buchführung und zur Warenkunde beantwortet werden, aber auch zur Politik. Liselotte: "Damit klappte es nicht richtig. Ich wußte nicht, wer der Reichsaußenminister war, wer Reichspropagandaminister, wer Standartenführer usw."

⁶ Vgl. Serie "Kurt Bauer aus der Kleinen Ringstr.", Teil 1, Lausitzer Rundschau 17.9.1993.

⁷ Das alte Schild befindet sich noch immer am selben Platz im Keller.

⁸ Vgl. Anm. 2.

In der praktischen Prüfung mußte ein Verkaufsgespräch nachgespielt, also verschiedene Waren abgewogen, Tüten verschlossen (von denen es zu diesem Zeitpunkt kaum noch welche gab!) und mancherlei Waren identifiziert werden. Dazu hatte man kleine Proben zu Häufchen aufgeschüttet, die die Prüflinge anfassen, aber nicht riechen oder schmecken durften. Besondere Probleme gab es bei der Unterscheidung von Mehl und Soda. Nach insgesamt zwei Stunden war die Prüfung vorbei, und die Ergebnisse wurden gleich im Anschluß mitgeteilt. Liselotte hatte wegen des Ausfalls in Politik nur mit einer "3" abgeschlossen. Dennoch war ihre Freude groß. Fast noch mehr freute sich mein Großvater: "Endlich mal eine Abschlußprüfung mit einer Drei!" Bis dahin war nämlich keine Prüfung besser als "Ausreichend" ausgefallen! Wie an den Berufsschultagen schaffte sie es noch, zehn Minuten vor 13.00 Uhr wieder im Geschäft zu sein, diesmal, um die Glückwünsche entgegenzunehmen und zugleich bei der Bedienung der letzten Kunden vor der Mittagspause mitzuhelfen. Nun war sie, was sie ursprünglich gar nicht werden wollte: eine Kaufmannsgehilfin, die mit 21 Jahren als "richtiger" Kaufmann (-frau) tätig werden konnte.

In Finsterwalde blieb bis zum März 1945 alles weitgehend frei von direkten Kriegseinwirkungen, unbeeinflusst, wie es schien, von dem Geschehen auf den Schlachtfeldern, dem allmählichen Zusammenbruch der Fronten und dem einsetzenden Flüchtlingsstrom. Da war ich in Luckenwalde, wo ich die Schule besuchte, anderes gewohnt. Hier mußten wir im Bereich der alliierten Bombengeschwader fast jede Nacht ein- oder zweimal den Keller aufsuchen, und von den Dachfenstern sahen wir mit Schrecken die Rötung des Himmels über Berlin. In Luckenwalde fielen vereinzelt Bomben von Maschinen, die durch das Flakfeuer abgedrängt worden waren. So war auch meine Schule getroffen worden, was mich allerdings nicht sonderlich rührte. Dagegen blieb es in Finsterwalde ruhig. Erst die Berichte über die Zerstörung Dresdens in den Nächten des 13. und 14. Februar 1945 störten die Menschen richtig auf. Und nun fielen also am 17. März am Vormittag etwa gegen 11.00 Uhr die ersten Bomben auch in Finsterwalde, während die wenigsten Bewohner die Luftschutzkeller aufgesucht hatten.

An der Kirchhainer Straße wurde nahe an der Bahnlinie nach Leipzig in der Nähe des Segelflugplatzes ein Haus getroffen und weitgehend zerstört. Links und rechts der Straße ließen einige Bombenrichter erkennen, daß es sich um kleinere Bomben gehandelt haben mußte. Ein Menschenleben war zu beklagen. Doch sonst blieb der Schaden gering. Erst zu einem späteren Zeitpunkt wurde dann die Eisenbahnbrücke zur Sonnewalder Straße hin beschädigt. Auch einige weitere Häuser wurden getroffen. An jenem 17. März war das Sirenengeheul im Geschäft weitgehend unbeachtet geblieben. Liselotte bediente die Kunden wie auch die anderen Verkäuferinnen, bis es "rummste".

Es war sicher so, daß mein Großvater, wie Liselotte berichtete, davon beunruhigt, ja so erschrocken und aufgeregt war, daß er Herzschmerzen bekam und nach Einnahme des üblichen Mittels nach oben in die Wohnung ging, um sich kurz hinzulegen. Liselotte erinnert sich noch, wie er das Geschäft verließ, das linke Bein etwas nachziehend, der linke Arm etwas schwächer, Spätfolgen des letzten Schlaganfalls. Dabei sagte er: "Ich gehe mal nach oben!" Er legte sich auf das Sofa im Wohnzimmer und muß wenig später einem Herzschlag erlegen sein. Meine Großmutter fand ihn, als schlief er noch, doch dann bestätigte der Hausarzt, Dr. Riemann, das Ende.

Noch am frühen Nachmittag kamen die Mädchen Gerda und Käthe ins Geschäft und berichteten, was geschehen war. Die Erschütterung war groß. Denn Kurt Bauer war stadtweit angesehen und auch weithin beliebt. Am nächsten Tag konnten alle nach und nach von ihm Abschied nehmen. Er lag im sog. Salon auf einer Chaiselongue und wirkte, wie Liselotte erzählte, sehr friedlich und dabei kleiner und schmaler, was ihr auch später bei anderen Toten auffiel, so als fielen sie gleichsam etwas in sich zusammen. Ihr ist der Anblick ebenso stark in Erinnerung geblieben wie der Augenblick, als er das Geschäft verließ, um nach oben zu gehen.

Die Beerdigung wurde auf den 21. März festgesetzt. Meine Großmutter hatte am Abend des Todestages in Luckenwalde angerufen und meiner Mutter die traurige Nachricht übermittelt. Es traf mich wie ein Schlag, und ich wollte seinen Tod über Tage hinweg nicht wahrhaben. Am 20. März fuhren wir mit Fahrkarten, die nur bis Übigau gelöst werden konnten, da jede Fahrt auf 50 Kilometer be-

Ad. Bauers Wwe

Inh. Kurt Bauer

Kolonialwaren - Destillation - Weinhandlung Feinkost

Niederlage des Harzer Sauerbrunnen „Grauhof“. Salz-Niederlage. Künstliche Düngemittel.
Staatliche Lotterie-Einnahme

Bankverbindungen:

Reichsbank-Giro-Konto Finsterwalde
Anhalt-Dessauische Landesbank
Finsterwalde
Stadtgirokasse Finsterwalde No. 164

Finsterwalde N.-L., den 19
Postfach 18.

Postscheckkonto: Berlin 24972

Fernsprecher 31.

Lehrzeugnis.

=====

Liselotte M a n i g , geboren am 11. März 1927 in Bockwitz, Kreis Calau N./L., hat vom 1. April 1942 bis heute in meinem Kolonialwaren-, Feinkost- und Destillationsgeschäft die Handlung erlernt.

Liselotte Manig wurde während dieser Zeit ausreichend Gelegenheit gegeben, sich mit allen in meinem umfangreichen Einzelhandelsgeschäft anfallenden Arbeiten vertraut zu machen. Besonderes Augenmerk galt ihrer Ausbildung im Verkauf, wobei sie sich im Verkehr mit Kundschaft aller Bevölkerungsschichten besondere Fertigkeit aneignen konnte. Sie wurde außerdem mit allen in meinem Großhandelsgeschäft vorkommenden Arbeiten beschäftigt und konnte dabei auch Kenntnisse in der Warenkunde- und Pflege erwerben.

Ich bestätige Liselotte Manig gern, daß sie sich während ihrer Lehrzeit stets bemüht hat, allen an sie gestellten Anforderungen zu genügen und die Gelegenheit, sich umfassende Kenntnisse zu erwerben, ausgenutzt hat. Sie war ehrlich, gleichmäßig und hilfsbereit und durch ihr freundliches und hilfsbereites Wesen bei meiner Kundschaft sehr beliebt.

Ich entlasse sie mit besten Wünschen für ihre Zukunft aus ihrem Lehrverhältnis.

Finsterwalde, den 31. März 1945.

Ad. Bauer's Wwe
Finsterwalde N./L.

Ad. Bauer's Wwe.

Abb. 2. Lehrzeugnis für Liselotte Manig, ausgestellt am 31.03.1945.

grenzt worden war. Diese Einschränkung galt allerdings schon seit einigen Monaten. Und wir hatten einige Male die Strecke bis Finsterwalde mit unseren Fahrrädern zurückgelegt. Einmal saß dabei meine kleine Schwester hinten auf dem Gepäckständer. Nun aber schlug ich vor, nicht in Übigau auszusteigen, sondern von Falkenberg aus mit dem Zug einfach bis Finsterwalde weiterzufahren. Er war so voll, daß wir hoffen konnten, nicht kontrolliert zu werden. In Finsterwalde drängte ich mich mit meiner Mutter mitten in den Strom der Fahrgäste, die an der Sperre ihre Fahrkarten abgeben mußten, wie das üblich war. Wir hielten – wie so mancher andere – die Fahrkarten verkehrt herum hin und verschwanden, so rasch es nur irgend ging.

Über die Beerdigung selbst wurde bereits an anderer Stelle berichtet.⁹ Das Geschäft war am 21. März den Nachmittag über geschlossen. Alle, die die Zeit erübrigen konnten, gingen mit zum Friedhof. Kein Alarm störte die lange Prozession und die Bestattungszeremonie. Nach der Mittagspause wurde die Arbeit wieder aufgenommen. Noch immer bestimmte der normale Tagesablauf das Leben der Menschen. Der Kutscher belieferte die Geschäfte mit den am Vortag zusammengestellten Waren, Kartons und Säcken. In der Wohnung in der Kleinen Ringstraße 8 versammelte sich, soweit möglich, die Familie und gedachte ihres Familienoberhaupts und Firmenchefs bei dem üblichen “Leichenschmaus”. Mit Blick auf das sich abzeichnende Ende – genauere Bezeichnungen wie “des Staates”, des “Nationalsozialismus” oder des “Reiches” blieben unausgesprochen – hieß es schließlich nur, ein Ende mit Schrecken sei besser als ein Schrecken ohne Ende. Onkel Kurt, der schon vor längerer Zeit nach Strausberg zum Feldlazarett 5/532 abkommandiert war, erhielt das Telegramm mit der Todesnachricht erst am 23. März und erlangte umgehend Urlaub, um den Betrieb mit seinen 200 Großhandelskunden und damit die Versorgung vieler Menschen wenigstens für die nächsten Tage aufrechtzuerhalten, denn er mußte ja schnellstens wieder zurück. Alle fragten: “Was soll geschehen?” Und niemand wußte eine Antwort.

Trotz aller Wirren, die nun immer weiter um sich griffen, lief der Geschäftsbetrieb weiter, auch als Onkel Kurt wieder abgefahren war. Liselotte erhielt am Monatsende ihren “Kaufmannsgehilfenbrief” und zugleich ein abschließendes “Lehrzeugnis” (Abb. 2) von meiner Großmutter, die es mit dem Firmennamen “Ad. Bauer’s Wwe.” unterzeichnete. Der Aufbau dieser Beurteilung orientierte sich an einem Muster, das auch der Beurteilung von Hedwig Lehmann zugrunde lag, die im Jahr zuvor die Gehilfenprüfung abgelegt hatte und am 11. Mai 1944 als Marinehelferin eingezogen worden war.¹⁰

In den nun folgenden drei Wochen bis zum Einmarsch der sowjetischen Truppen gab es immer öfter Alarm. Es kam auch vor, daß britische bzw. sowjetische Flugzeuge im Tiefflug über Finsterwalde hinwegflogen und dabei einzelne Maschinengewehrsalven abfeuerten. Wenige Tage vor dem schließlichen Ende gab die Stadtverwaltung bekannt, daß in den Geschäften alle Waren verkauft werden sollten, ohne Marken, aber gegen Geld. Das war eine ebenso erstaunliche wie mutige Verfügung, denn sie räumte ja indirekt ein, daß das Ende direkt bevorstand. So bildeten sich bald lange Schlangen von Wartenden, weil ja gar nicht alle eingelassen werden konnten. Liselotte und mit ihr alle Verkäuferinnen arbeiteten rund um die Uhr und schafften zwischendurch den nötigen Nachschub aus den Lagern herbei. Es war ein unbeschreibliches Gewühl, das allerdings gelegentlich auseinanderstob, wenn nämlich wieder Tiefflieger herabstießen und allein mit dem Geräusch der Motoren Angst und Schrecken verbreiteten. Doch hielt das letzten Endes niemanden ab, sich noch so weit wie möglich mit Nahrungsmitteln zu versehen. Niemand wußte, was kommen würde. Alle verband das Gefühl der heraufziehenden Katastrophe, die allerdings in Wahrheit längst hereingebrochen war.

Am 21. April wurde das Geschäft zum letztenmal geöffnet. Wieder erschienen Kunden. In den Lagern gab es noch immer große Vorräte an Zucker, Mehl, Grieß und anderen Nahrungsmitteln, aber sie waren in den letzten Tagen doch erheblich zusammengeschmolzen. Wie auch schon an den Vortagen wurden die Weinvorräte aus dem Lager im hinteren Hof an der Großen Ringstraße geholt, die

⁹ Ebd.

¹⁰ Vgl. Anm. 4.

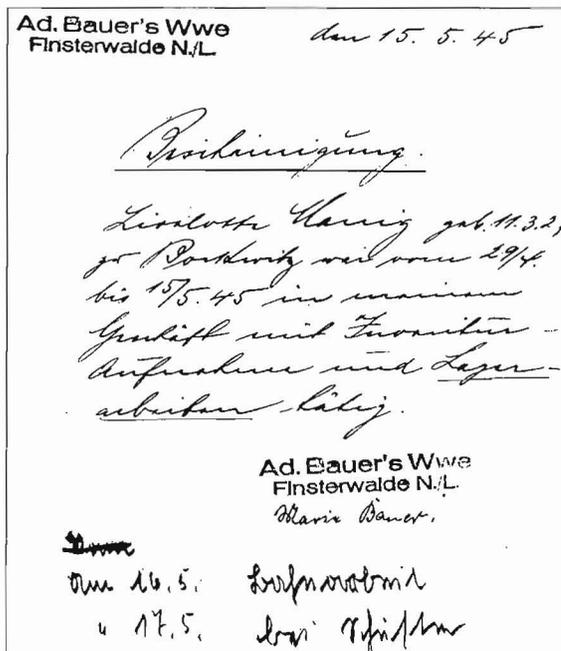


Abb. 3: Arbeitsbescheinigung für Liselotte für das Aufräumen des geplünderten Laden 1945.

Wwe. Nun wurden aber keine Güter mehr verkauft, sondern es handelte sich um Aufräumarbeiten, die sie zusammen mit einigen anderen Frauen durchführte. Unter denen befanden sich aber keine der anderen Verkäuferinnen. Meine Großmutter stand inmitten eines unbeschreiblichen Durcheinanders. Bei Plünderungen in den davorliegenden Tagen waren im Geschäft fast alle Schübe aus den Regalen gezogen worden. Die Reste von Nahrungsmitteln, die sich darin befanden, lagen nun über den Boden verstreut und bedeckten das Linoleum. Zerrissene Kartons und Papiere vermischten sich mit Stärkemehl, nicht zuletzt mit großen Mengen von Puddingpulver, das aus zahllosen zertretenen Tüten hervorgequollen war und unter den Schuhsohlen knirschte, wenn man darüber ging. Es stiebte bei raschen Bewegungen umher und legte sich hier und da wie Mehltau auf die Einrichtungen. Es handelte sich fast ausschließlich um Zitronenpudding, der in den Puddingkartons immer zu einem Drittel mit Vanille- und Schokoladenpudding verpackt war. Nur hatte aber kaum jemand den Zitronenpudding haben wollen, und so waren im Laufe der Zeit größere Mengen übrig geblieben, die nun zertreten umherlagen, weil sich sogar jetzt zum Schluß kaum Abnehmer dafür gefunden hatten.

Liselotte mußte mit den anderen Frauen über zwei Wochen hart arbeiten, um alle Überbleibsel zusammenzukehren, eine gewisse Ordnung wieder herzustellen und die noch brauchbaren Lebensmittel listenmäßig zu erfassen. Die entsprechende Arbeitsbescheinigung (Abb. 3), auf der an den Folgetagen auch noch weitere Arbeiten eingetragen wurden, ist ein Zeitdokument, das Liselotte wie auch andere Urkunden bei allen Umzügen mitgenommen hat. Seit Jahren wohnt sie in Süddeutschland und in Frankreich und kommt in jedem Jahr zweimal mit ihrem Mann nach Finsterwalde, wo wir im April 1998 die Gespräche aufgenommen haben, im früheren Salon, in dem mein Großvater im März 1945 aufgebahrt worden war.

Flaschen zerschlagen und der Wein im Hof in den Gully geschüttet. Ihm folgte der Wein, der noch in den Fässern verblieben war, überwiegend Wermut aus Italien. Den Schnaps hatte man als erstes weggegossen, dem die – fast durchweg selbst hergestellten – Liköre¹¹ folgten. Der süßliche Dunst füllte den Hof. Wie sich später herausstellte, hatte man aber den Spiritus vergessen, der dann von umherziehenden Plünderern getrunken wurde. Nachrichten über das Näherrücken sowjetischer Armeeeinheiten machten der Arbeit schließlich ein Ende. Das Geschäft wurde geschlossen, und alle gingen nach Hause. In der Nacht kamen die Soldaten.

Schon nach wenigen Tagen hatte sich die Lage so weit beruhigt, daß man daran ging, die arbeitsfähige Bevölkerung zur Arbeit heranzuziehen. Sie wurde aufgerufen, sich morgens auf dem Marktplatz einzufinden, um für verschiedene Arbeiten eingeteilt zu werden. Liselotte gehörte auch dazu, und am 29. April befand sie sich wieder in den Geschäftsräumen der Firma Ad. Bauer's

¹¹ Bericht von Hedwig Haertel geb. Lehmann im August 1998.